



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Erinnerungen an F. Th. Vischer

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

hielten es für nützlich, ihre Söhne nach Absolvierung der Trivialschulen ins Ausland zu schicken, als sie unter der Leitung von Camerarius und Hefus in der griechischen Sprache und im Anfertigen lateinischer Verse unterrichten zu lassen. . . . Die »obere Schule« Nürnbergs konnte ferner keine akademischen Grade, keine Titel verleihen, während die bescheidenste Artistenfakultät im damaligen Deutschland noch das Recht hatte, Baccalaurei und Magistri der freien Künste zu kreiren, ein Umstand, der umsomehr ins Gewicht fällt, als es in dieser Zeit keine Staatsexamina gab.“ Auch der tüchtigste Schüler der Nürnberger Akademie mußte also noch eine Universität beziehen, wenn ihn ein akademischer Titel zieren sollte; alles aber, was man in Nürnberg lernen konnte, wurde auch von den artistischen Fakultäten der Hochschulen gelehrt, und so zogen es vermutlich viele Nürnberger vor, mit Umgehung jener reinen Geistesgymnastik sofort aus der gewöhnlichen Lateinschule auf die Universität zu gehen. Endlich wurde es für die Nürnberger Schule verhängnisvoll, daß man sie anderwärts nicht nachahmte. Die „sunderlike Schole,“ mit der dies in Braunschweig geplant wurde, kam nicht zustande.



## Erinnerungen an F. Th. Vischer



Seitdem es bekannt geworden ist, daß Vischer in seinem Roman „Auch Einer“ Züge seiner eignen Persönlichkeit dem originellen Helden des Romans verliehen hat — und dies geschah gleich nach dem Erscheinen des prächtigen Buches —, waren viele, die ihn nicht persönlich gekannt haben, geneigt, den Albert Einhart mit seinem Schöpfer ganz zu identifiziren. Und der liebevolle Aufsatz, den Gottfried Keller zu Vischers achtzigstem Geburtstage veröffentlichte, konnte diese Meinung nur befestigen. Albert Einhart ist mit seinem mitleidsvollen Herzen, mit seinem in dem „obern Stockwerk“ des Denkens mehr als in dem „untern“ des irdischen Alltagslebens heimischen Geiste gewiß ein Ehrentmann. Aber derselbe Einhart ist auch ein humoristisches Original, ein drolliger Rauz mit seiner unbeholfnen Kurzsichtigkeit, mit seinem Sähzorn, mit seinen Wutanfällen, und unser Respekt vor ihm wird von dem Lächeln über seine etwas täppische Gelehrtenart sehr beeinträchtigt. Den größten Prosaiter unfre-

Zeit, den Begründer unsrer Ästhetik sich als ein „Original“ vorstellen zu müssen, konnte aber kaum erfreulich sein. Daß uns nun dieses mehr tragisch-rührende als ehrfurchtgebietende Bild Vischers durch ein andres, würdigeres, mit liebevollster Sorgfalt und mit vertrauenerweckender Wahrhaftigkeit aus genauer Kenntnis des wirklichen Vischer entworfenes Bild ersetzt wird, verdanken wir den Vischer=Erinnerungen von Ilse Frapan.\*) Dies heben wir zunächst als ein unzweifelhaftes Verdienst ihres liebenswürdigen Buches hervor. Wenn es auch sonst nichts als diese Belehrung erteilte, so wäre seine Veröffentlichung, die von manchen Seiten mit Tadel aufgenommen worden ist, durchaus gerechtfertigt. Ilse Frapan hat Vischer erst in seinen letzten Lebensjahren, 1883, kennen gelernt. Von Hamburg aus war sie lernbegierig nach Stuttgart gepilgert, nachdem ein aufmunternder Brief Vischers und sein Roman sie in Begeisterung für ihn versetzt hatten. Er selbst war es dann, der sie in die Stuttgarter Gesellschaftskreise einführte, und sie hatte bis zu seinem achtzigsten Geburtstag (30. Juni 1886) viel Gelegenheit, ihn im Hörsaal, im eignen Heim und in Gesellschaft zu hören, zu sehen und zu sprechen. Sie machte sich fleißig Notizen, schrieb alles auf, was ihr von seinen Gesprächen und Äußerungen im Gedächtnis blieb, vertiefte sich, wie man anerkennen muß, mit Erfolg in seine Lehre und in seine Dichtungen, horchte auch auf das, was andre Menschen seines Kreises von ihm zu erzählen wußten, kam sogar mit seiner Familie in nähere Berührung, und aus diesem reichen Stoff entstand ihr Buch. Dies Buch soll weder der in Aussicht gestellten ausführlichen Lebensbeschreibung Vischers von Richard Weltrich, noch der Ausgabe von Vischers Briefen, die sein Sohn plant, den Weg verstellen; es soll nur einstweilen, bis jene schwer herzustellenden Werke erschienen sein werden, dem Kreise von Verehrern Vischers, der wohl das ganze deutsche Volk umfaßt, das Bild seiner Persönlichkeit vermitteln. Und das ist ein dankenswertes Unternehmen. Denn Friedrich Theodor Vischer gehört zu jenen höchst seltenen litterarischen Charakteren, in denen sich der Mensch völlig mit dem Schriftsteller deckt. Seine Schriften sind Teile seines Lebens, wie bei allen richtigen Künstlernaturen, und seine volle Persönlichkeit kommt auch in kleinen, zufälligen Äußerungen seiner Seele zum Ausdruck. Er ist eine jener großen Naturen, die von allen Seiten gleich zugänglich sind, da er sich immer, ohne es unmittelbar zu beabsichtigen, als solche ganz gab. Darum der Wert der Anekdote für die Kenntnis seines Charakters, darum unser lebhaftes Interesse für sein ganzes Privatleben. Vischer ist einer der wahrhaft großen Typen unsers Volkes, und er wird es noch mehr werden, je mehr die Wissenschaft sein Bild im Geiste ausgestalten wird. Eigentlich ist seine Schriftstellerei bei seinen Lebzeiten zu

\*) Vischer=Erinnerungen. Äußerungen und Worte. Ein Beitrag zur Biographie Fr. Th. Vischers von Ilse Frapan. Stuttgart, Göschen, 1889.

sehr auf den Kreis der Gelehrten, der Fachmänner, der Höhergebildeten beschränkt geblieben; Vischer setzt zu viel voraus, um auch weiteren Schichten leicht zugänglich zu sein. Als Dahingefiederener jedoch wird er zu neuem Leben erstehen und der Nation persönlich so vertraut werden, wie nur jemals ihre größten Männer. Man sagt oft, die beste Probe für den Wert einer Philosophie biete die Betrachtung des Lebens ihres Schöpfers. Denn zunächst an sich selbst müßte ja der Denker den Wert seiner Weltanschauung erfahren haben. Wer z. B. die Lebensgeschichte Arthur Schopenhauers kennt, mit dem sich Vischer in „Auch Einer“ so eindringlich auseinandersetzt, der wird wenig Vertrauen zu seiner Lebenslehre gewinnen; dies ist allerdings ein Urtheil vom praktisch-eudämonistischen Standpunkte, der zwar nicht genügt, wissenschaftliche Leistungen zu beurtheilen, der aber gleichwohl seine gute Berechtigung hat. Am Ende soll uns ja unser ganzes wissenschaftliches Denken und Trachten zu einer würdigen und befriedigenden Lebensführung verhelfen. Schopenhauer ist kein solcher Führer fürs Leben, kein Mann, der jemals vorbildlich werden kann; Vischer ist es in vollem Maße. Das lehren uns die Erinnerungen von Ilse Frapan, und deswegen ist uns ihr parteiisch angegriffenes Buch lieb geworden.

Ilse Frapan hatte sich Vischer in der Ferne groß und stark wie einen Bismarck vorgestellt, er hatte aber eine kleine Figur, war schwächlich und edel gestaltet, mit einem durchgeistigten Gesicht und mit einer mächtigen Denkerstirn, und doch war er nichts weniger als ein scheuer Stubengelehrter. Schon in seiner Jugend pflegte er körperliche Künste, Fechten, Schießen, Reiten, Turnen, er war ein kühner Bergsteiger, und bis ins hohe Alter bewahrte er sich die Kraft, zehnstündige Tagesmärsche zu machen. Auch persönlicher Mut zeichnete ihn aus, auf seinen zahlreichen einsamen Wanderungen durch Italien hatte er vielfach Gelegenheit, ihn zu bewähren, wobei sich seine Klugheit heiter mit der Tapferkeit paarte.

Eine hübsche Geschichte erzählt ihm die Verfasserin nach. „Ein andermal kam ich spät abends in Neapel an, nahm zwei Packträger und wanderte von Hotel zu Hotel, ohne irgendwo ein Zimmer frei zu finden. Die Träger brumnten schon, denn es war nach Mitternacht. Zulezt erhielt ich in einem Gasthof noch ein schlechtes Logis, fünf Stock hoch; der müde Hausknecht, der es mir gezeigt hatte, verschwand sogleich wieder, in dem ganzen Hause regte sich nichts mehr. Ich gab den Trägern, hohen, kräftigen Burschen, mit denen ich mich da oben ganz allein befand, einen entsprechenden Lohn, da sie so lange mit mir hatten laufen müssen. Da schleudert der eine Kerl das aufgezählte Geld gerade so vom Tisch und ruft, das sei zu wenig, und beide stellen sich in drohender Haltung vor mich hin. Hätte ich nur im geringsten Furcht gezeigt, wer weiß, was geschehen wäre; ich thue also, als ob ich furchtbar wütend würde, rolle die Augen, beiße die Zähne auf einander und fange so an zu zittern, daß ich den Tisch umwerfe, dann thue ich einen Satz auf die Kerle zu.

1881 VI 234/235

Da hätten Sie sehen sollen, wie sie zurückwichen, sich nach dem Gelde bückten, Entschuldigungen stammelten und sogleich hinaus und die Treppe hinunterliefen.“ Und Ilse Frapan fügt hinzu: „Dies gelegentliche Auftreten als Berserker war ihm selber höchst vergnüglich, und wie lustig war es, ihn sich in solchen Abenteuern zu denken. . . . Wenn er seinen Einhart sterben läßt im Kampf mit einem rohen Tierquäler, so war das ein Geschick, das ihn selbst leicht hätte treffen können. Zumal in Italien, wo es mit der Mißhandlung der Zug- und Reittiere so unverbesserlich arg ist, hat er ein paarmal einen Betturin, der auf Ermahnungen nicht hörte, mit Faustschlägen traktirt. Es wurde selbst zum Messer gegriffen, doch rettete ihn sein Mut, vor dem sich der rohe Feigling beugte. Vischer war eben ein durch und durch streitbarer Mann; wo Worte nicht fruchteten, da trat er mit seiner tapfern Hand ein.“

Von Vischers Liebe zu den Tieren weiß die Verfasserin unzählige Geschichten zu erzählen. Er bekundete sie von Jugend auf. In seiner Studirstube waren zwei Katzen und ein Hund stets um ihn; er ließ sich von den Tieren alles gefallen; das eine junge Käzchen durfte ihm auf den Rücken springen, wenn er auf der Leiter seines Büchergestells emporstieg. Ein echt Vischerischer Spaß wird im folgenden erzählt. „Dies nahe vertrauliche Zusammensein mit den Haustieren (es waren gewöhnlich auch ein paar Katzen da, und Kanthos hatte oft Besuch von Nachbarshunden) gab dem »büchereichen Orte« etwas Unheimliches, Belebtes, Heiteres, Natürliches. Es war wie eine sogleich sichtbare Verkündigung, daß hier Pedanterie und steife Würde nicht gedeihen könnten, schnell aus der Fassung kommen müßten. Denn wenn auch der Rattenfänger nach wohlgezogener Hundearart durchaus Ordre parirte, so hatte er doch allerlei Launen, wollte bald hinaus zur Rife, bald wieder kratzte er draußen, um Einlaß bittend, oder er verlangte, ins Schlafzimmer gelassen zu werden, um dort — an der Bettstatt sich den Pelz zu reiben! Wenn man seine Tiere lieb hat, läßt man sie nicht umsonst winseln. Vischer stand gelassen auf und verbannte sie keiner solchen Kinderungeduld wegen aus seiner Nähe. Er kannte all ihre Einfälle und spürte ihnen mit phantasievollem Humor nach. So lachte er einmal hell auf, als der Hund im Nebenzimmer ingrimmig bellte. »Da sehen Sie — rief er — jetzt hat er sich wieder an der Bettstatt kratzen wollen, aber wie das so geht, ist von dem Reiben das Suchen ärger geworden. Jetzt bellt er den Dämon an, der da in der Bettstatt steckt, so macht ers allemal!«“ Dieser Kanthos mit seinem fröhlichen Wellen und Springen war Vischers unzertrennlicher Begleiter, auch wenn der Herr Besuche machte. In Stuttgart unterschied man die beiden Professoren Vischer und Fischer durch die Hinzufügung: mit oder ohne Hund.

Auch von der Leutseligkeit dieses Tierfreundes weiß Ilse Frapan nicht minder bezeichnende Geschichten zu erzählen. Seiner alten Wirtschafterin, die für den großen bescheidenen Mann natürlich durchs Feuer ging, leistete Vischer

täglich eine Weile Gesellschaft, damit sie sich in der Einsamkeit bei ihm nicht zu sehr langweilte. Im Wirtshause setzte er sich abends, wenn er keinen seiner alten Herren traf, oft an den Tisch der Studenten und machte Scherze mit ihnen. Raam wies er je einen Besuch ab; mitten von der Arbeit stand er auf, ihn zu empfangen. Brieffschulden nahm er sehr gewissenhaft, so sauer es ihm oft ankam, alle dichterischen Zusendungen zu beurteilen. Wenn er tadeln oder ablehnen mußte, so hüllte er sein Urteil in die mildesten Worte. Für Frauen hatte er die größte Artigkeit bereit. Er verfehlte keinen der bestimmten Kaffeeabende bei den alten Freundinnen, Pfarrerin Hartlaub, Witwe Märklin u. s. w., weil er wußte, wie viel Freude er ihnen machte. Dabei war er unererschöpflich in Erzählungen aus seinem langen, erfahrungsreichen Leben, von seinen Freunden Mörike, Strauß, Auerbach, von seinen Wanderungen durch Griechenland, Italien, Deutschland, von seinen Beobachtungen des Volkslebens an allen Orten. Vischer hatte die seltne Gabe, sich mit dem Volk unmittelbar verständigen zu können. „Die Bauern der Dörfer, in denen er Geistlicher gewesen, die Wirtzleute, bei denen er abgestiegen war, die Leute, die für ihn gearbeitet hatten, alle erinnerten sich gern an ihn, wußten von ihm zu erzählen. Seine Schwägerin sagte mir mit Recht: »Großen Anteil an diesem Eindruck hatte seine sympathische Stimme, denn für diese haben die Menschen oft viel mehr Empfindung als für die Worte.« Als in den siebziger Jahren Krawall in Stuttgart war, fand Vischer, als er zum Nachtessen in sein Wirtshaus »Zur Schule« gehen wollte, die Straßen von einer Linie Soldaten gesperrt. Keine Möglichkeit, in die Quergasse zu gelangen, sie hielten die Bajonette vor. Da trat er auf einen der wackern Burschen zu und sagte: »Wisset Sie, jetzt hab' i de ganze Tag g'schafft, jetzt muß i au ebbes z'esse han — lasse Sie mi durch, daß i in mein' Kneip komm.« Der Soldat sah ihm ins Gesicht: »Ja, desch wieder ebbes anders,« erwiderte er kopsnickend, und Vischer konnte ungehindert durchgehen.“ Diese seine gute Laune nahm Vischer auch aufs Katheder mit. „Als er in Tübingen Kolleg las, nahmen sich auf den hintersten Bänken einige junge Leute die Freiheit zu rauchen. »Meine Herren — rief er — ich mache Ihnen hier keinen blauen Dunst vor, ich ersuche Sie, mir aber auch keinen vorzumachen.«“ Nichts war ihm widerwärtiger als Sentimentalität. Er war streng gegen alles, was bloße Schwärmerei, Gefühlschwelgerei genannt werden kann. So sagte er einmal in einer Vorlesung: „Gefühl hat keinen Paß! zu dem Gefühl sagt man mit Recht: weise dich durch Thaten aus als das, was du zu sein behauptest — nicht durch die enthusiastische That, die beweist nichts, aber durch lange Geduldsproben, durch Entsagung, durch Aufopferung. Mit seinem Hymnus auf das »Gefühl, das alles ist« wird Faust Gretchens Mörder.“

Von Vischer auf dem Katheder berichtet Ilse Frapan mit wahrer Begeisterung. Im höchsten Maße besaß er die Kunst zu sprechen, dichterische

Stellen vorzulesen, so zu lesen, daß er weder zu Schauspielern noch zu Deklamieren brauchte, um den Text zur vollen Wirkung zu bringen. Schon im Frankfurter Parlament sagte man von seiner Kunst zu sprechen, er sei ein „Zauberer.“ Fürs Kolleg bereitere er sich stets gewissenhaft stundenlang vor, machte sich mit allen neuen Erscheinungen bekannt und war immer neu, wenn sich auch der Zyklus seiner Vorträge nach sechs bis acht Semestern wiederholte. Er sprach ganz frei, ließ sich vom Augenblick bestimmen, war wirklich schöpferisch während seiner Rede und darum von mächtiger Wirkung. Tagesereignisse streifte er auch in seinen Vorlesungen, und wenn etwas Wichtiges geschehen war, war seine Zuhörerschaft schon im voraus neugierig darauf, wie er zu dem Ereignis Stellung nehmen würde. Seine Vorlesungen am Stuttgarter Polytechnikum waren demnach ein wahres Fest für eine große Gemeinde. In vollen Haufen strömten Studenten und alte Herren, junge und alte Frauen in den geräumigen Hörsaal, so daß er die Menge kaum zu fassen vermochte. Trotz der dicht vor seinem Katheder sitzenden Damen, begann er seine Rede immer nur mit der Ansprache: „Meine Herren!“ was aber die Frauen, wie Ilse Frapan versichert, keineswegs verletzte; die Ansprache sagte ja, daß er keinen schöngeistig-populären Vortrag, sondern ernst zu sprechen vorhabe. Er nahm auch sonst keine Rücksicht auf das gemischte Publikum seines Hörsaals, sondern setzte immer nur begabte Studenten auf den Bänken voraus. So z. B. „wenn er bei der Untersuchung der Frage »Wer ist ein Dichter?« anfang: »Es hat einmal eine alte Perrücke gegeben, die poetische Werke nur immer auf ihren moralischen Nutzen hin betrachtet und geschätzt hat. Diese alte Perrücke ist längst lächerlich geworden, und wenn man nur den Namen nennt, Gottsched . . . (allgemeines Gelächter). Ja, meine Herren, und sollte man es glauben, daß dieser soviel belachte alte Herr noch heute höchst lebendig ist? Daß er seinen Puder über unzählige Köpfe ausgeschüttet hat, die alle noch heutzutage ein Kunstwerk darauf hin ansehen: was kann man daraus lernen? (Es war merkwürdig, wie schnell das Lachen verstummte, als er das sagte.) Ich aber sage Ihnen: Wenn man sich belehren will, so nehme man ein Lehrbuch in die Hand, und wenn man sich bessern will, so soll man in eine Predigt gehen, oder wenn man es nicht mag, zu einem Menschen, auf dessen Charakter man großes Vertrauen setzt, und soll sich von dem raten lassen. Aber wenn man vor einem Kunstwerk steht, so soll man nur rein schauen. Und wenn Sie mich nun fragen: »Was ist denn reine Anschauung?« so sage ich Ihnen: »Keine Anschauung ist reine Anschauung, und damit Punktum.« Er hat, fährt die Erzählerin fort, nachher dann doch diesen Begriff weiter definiert, aber das »Punktum« hatte ja auch seine volle Richtigkeit, denn wer die Gabe der »reinen Anschauung« nicht besitzt, dem wird keine Definition etwas helfen.“

So feinsinnig und treffend diese Anmerkung ist, so vorzüglich ist die ganze Charakteristik, die Ilse Frapan von Vischer im Hörsaal liefert; wir können hier

aber doch nur darauf verweisen. Ihre Erinnerungen überschütten uns mit einer Menge höchst interessanter Einzelheiten; so erfahren wir z. B., wie und wann Vischer zum erstenmale unter der Maske des biedern Scharn Mayer seinen Sang ertönen ließ, wie sein Verhältnis zu Strauß schließlich war, wie tief Vischer Mörike liebte, mit welcher Begeisterung er von Italien, zumal von Venedig sprach, wie er sich über die oberflächliche Kritik der Zeitungen beim Erscheinen seines „Faust. Dritter Teil“ ärgerte, und noch tausend andre Dinge. Einige Mitteilungen wollen wir schließlich noch hervorheben.

Der demokratische Republikaner von Anno 1848, der Vischer war, hatte sich doch ganz mit der Entwicklung der deutschen Politik versöhnt, er war sogar streng reichstreu geworden. „Die »Frankfurter Zeitung« taugt nicht, sagte er einmal, sie rüttelt am Reich.“ „Darum waren ihm die alten Römer so ehrwürdig und großartig, weil sie den Staat geschaffen hatten, die strenge Staatsidee; »Aufgehen des Einzelnen im allgemeinen, das ist ja Religion.« Gelegentlich der Partien im Faust über die »Noten« sagte mir Vischer einmal: »Es ist ein Unglück für uns, daß wir in Deutschland keine reine, d. h. unbescholtene Opposition haben. Aus Richters Munde ist noch nie irgend ein hohes, schwingvolles, bedeutendes Wort über den Staat und Staatsbürgerpflicht hervorgegangen.« Dann sprach er über die Heiligkeit und Ewigkeit des Staates und kam so auf die Staatsform: »Ja, sagte er, Monarchie muß sein, es geht schwerlich anders, aber weils doch nun ein Muß ist, dann auch ganz ohne Sentimentalität für die Person, die an der Spitze steht.«“ Vischers idealster Traum war eine politische Vereinigung aller germanischen Völker vom Nordkap bis zu den Alpen. Die Russen haßte er so wie ein Grieche die Perser; er hielt sie noch für schlimmere Barbaren. „In Rußland ist ja der Beamtenstand verfault, und das ist das ärgste.“ „Oft war er unzufrieden, daß Frankreich nicht vergessen wollte; und daß auch wir Deutschen dadurch immer wieder zu feindseliger Gesinnung gegen unsre westlichen Nachbarn gereizt würden. »Ich möchte einen Aufsatz schreiben,« sagte er nicht lange vor seinem Tode, »Die Vernunft in der Weltgeschichte,« und möchte aus Leibeskräften darauf hinweisen, daß Frankreich und Deutschland als die zwei bedeutendsten Kulturnationen Europas sich vielmehr verbinden sollten, statt sich zu bekriegen, und zwar verbinden gegen Rußland, gegen die Barbaren!«“

Natürlich weiß die Erzählerin viele höchst interessante Urteile Vischers über einzelne moderne Dichter, über Keller, C. F. Meyer, Hebbel (Tagebücher), Mörike, Paul Heyse u. a. m. zu verzeichnen. Als „Auch Einer“ erschien, bezeichnete die unglückliche Rezensentin der Nationalzeitung, Bertha Glogau, den Roman abgeschmackterweise als ein Pasquill auf Gottfried Keller. Sie konnte dem größten Verehrer des Züricher Meisters keinen größern Schmerz bereiten als durch diesen läppischen Vorwurf. Vischers Urteil über einen unsrer begabtesten jüngern Dichter, über Hans Hoffmann, ist besonders wertvoll:

„Hans Hoffmann, den ich noch nicht kannte, erzählt die Verfasserin, empfahl er mir sehr, besonders den schauerlich-großartigen »Hexenprediger«; »Im Lande der Phäaken« gefiel ihm auch. Doch hatte er keine Bedenken. »Ob diese tragischen Ausgänge geradezu gefordert sind durch die Charaktere, darüber ließe sich sehr streiten.«“ Die Härte in den tragischen Novellen Hoffmanns hat er also auch mißbilligt.

Doch genug der Proben und Auszüge. Sie sollen dem hübschen Buche der begeisterten und kunstbegabten Verehrerin Wischers nur Leser und gerechte Anerkennung schaffen, aber auch unsre im Eingange aufgestellte Behauptung bestätigen, daß Wischer persönlich uns nach seinem irdischen Tode erst recht teuer geworden sei.



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Zur Bankfrage. Während unser Aufsatz in Nr. 41 und 42 der „Grenzboten“ in die Welt hinausgeht, sehen wir die Koalition, das Kartell der Manchestermänner, der Großfinanz und der Partikularisten eifrig an der Arbeit, daß die Entscheidung der Bankfrage durch unsre Reichsgesetzgebung verpfuscht werde. In die Spalten der besten, nationalgesinntesten Zeitungen werden Ruckuckseier hineingelegt. Da wird gesagt, süddeutsche Patrioten mit warmen Herzen für das Reich wollten von ihren Einrichtungen nicht lassen. Aber Gründe, warum dieser Partikularismus gerechtfertigt sei, vermag kein Mensch beizubringen. Wahrscheinlich rühren diese Wehklagen von den Schlaumeiern der Großfinanz her. Und was das Reich, wenn es die jetzige Reichsbank mit Privatkapital bestieße, vom Gewinn außer seinen jetzigen Bezügen erhalten soll, beruht zumeist auf einer Mißachtung der Bestimmungen in § 24 und 41 des Bankgesetzes, wonach dem Reiche ohnehin die Hälfte von den Rücklagen (dem Reservefonds) zukommt. Soweit aber die unklaren Vorschläge doch dem Reiche etwas gewähren wollen, ist das Gebotene ein Linsengericht. Also: Reichsregierung und Reichstag, haltet die Augen auf!

Die Gehaltsverhältnisse der höhern Lehrer in Sachsen. Das Schulwesen Sachsens erfreut sich eines sehr guten Rufes im Inlande wie im Auslande; die Organisation scheint glücklich, die Dotation im allgemeinen ausgiebig zu sein. In Bezug auf die Gehalte trifft aber die Annahme besonders günstiger Verhältnisse nur bedingt zu, nämlich bezüglich der Volksschule und der Hochschule. Bei der Hochschule erfolgt die Feststellung des Gehaltes je nach der wissenschaft-